

dtv

Reihe Hanser

Schon als kleiner Junge fürchtete sich Joseph vor dem unheimlichen Mann, der ruhelos durch die Stadt rann- te. Inzwischen ist Joseph älter. Schon lange hat er nicht mehr vom *Running Man* geträumt. Doch plötzlich geht es wieder los. Ob das mit seiner neuen Verbindung zum Nachbarhaus zu tun hat? Dort lebt die freundliche Miss Leyton mit ihrem älteren Bruder Tom, der sich seit Jahren völlig von der Außenwelt zurückgezogen hat. Dunkle Gerüchte ranken sich um ihn. Joseph ist erschrocken und neugierig zugleich, als er Tom kennenlernt. Es entwickelt sich eine spröde Freundschaft zwischen dem wortkargen Jugendlichen und dem gebrochenen Mann, der scheinbar keine Gefühle mehr kennt. Nach und nach erfährt Joseph Toms Geschichte. Das Spre- chen fällt nicht leicht. Doch es verändert sie beide.

Michael Gerard Bauer, geboren 1955 in Brisbane (Aus- tralien), studierte an der dortigen Queensland-Univer- sität Literatur, Wirtschaftswissenschaften und Pädago- gik. Nach dem Studium arbeitete er viele Jahre als Englisch- und Wirtschaftslehrer. Sein Debüt ›Running Man‹ erhielt auf Anhieb zahlreiche Kritikerpreise, unter anderem als *Book of the Year* des *Children's Book Coun- cil of Australia*. *Running Man* war nominiert für den Deutschen Jugendliteraturpreis und wurde mit dem Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis 2008 aus- gezeichnet.

Michael Gerard Bauer

Running
MAN

Roman

Aus dem Englischen von
Birgitt Kollmann

Deutscher Taschenbuch Verlag

Michael Gerard Bauer in der *Reihe Hanser*:
Running Man (dtv 62407)
Nennt mich nicht Ismael! (dtv 62435)
Ismael und der Auftritt der Seekühe (dtv 62469)
Ismael – Bereit sein ist alles (dtv 62554)
Der Kampf der Dinoritter (dtv 62531)
Mein Hund Mister Matti (dtv 62587)

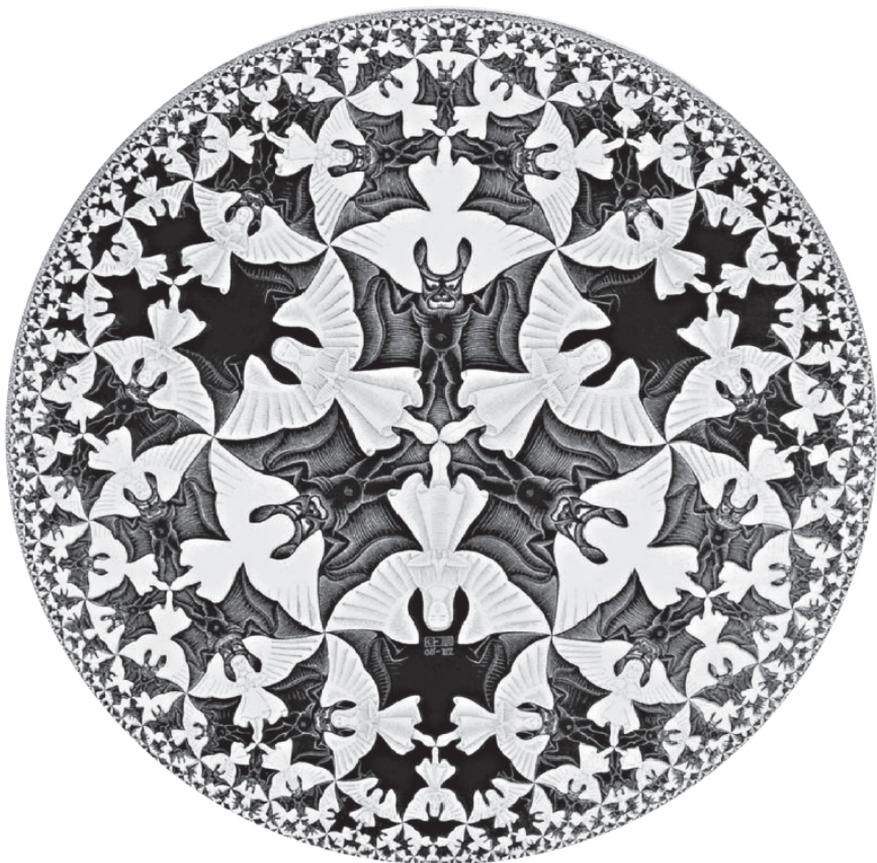
Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reiiehanser.de



7. Auflage 2015
2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© Michael Gerard Bauer, 2004
Titel der Originalausgabe: *The Running Man*
(First published by Omnibus Books a division of Scholastic Australia Pty
Limited in 2004. This edition published under licence
from Scholastic Australia Pty Limited.)
© 2007 der deutschsprachigen Ausgabe:
Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Corbis/Tria Giovan
Gesetzt aus der Galliard 11/14
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62407-7

*Was vor uns liegt und was hinter uns liegt, sind
Kleinigkeiten im Vergleich zu dem, was in uns liegt.
Und wenn wir das, was in uns liegt, in die Welt tragen,
geschehen Wunder.*

Henry David Thoreau



Ein Leben lang in Schachteln

1

Joseph richtete seinen Blick fest auf den Sarg und musste an Seidenraupen denken. Stumm und starr wie ein Kokon stand die honigfarbene Holzkiste vor ihm, und einen Moment lang befand sich Joseph in einer anderen Zeit, an einem anderen Ort. Er kämpfte darum, das Bild in seinem Kopf festzuhalten, aber jeder Laut, der an sein Ohr drang – ein Murmeln, ein Räuspern oder das scharfe Echo eines Schuhs, der ungeschickt gegen eine der harten Kniebänke stieß –, erinnerte ihn daran, wo er war, und gleich regten sich wieder schmerzliche Gefühle von Reue und Verlust in ihm. Es ist meine Schuld, dachte Joseph, und die Worte trafen ihn mitten ins Herz.

Hinter ihm kroch das Pfeifen der Orgel in sämtliche Winkel der Judaskirche und hing in der Luft wie Kummer. Joseph war nicht zum ersten Mal auf einer Beerdigung, aber wenn man in der vordersten Kirchenbank saß, war es etwas anderes. Bisher war er einfach einer von vielen unruhigen Schuljungen gewesen, die sich an der Straße aufgereiht hatten für jemanden, an dessen Gesicht er sich später nur mit Mühe erinnerte. Doch jetzt stand er im Mittelpunkt eines Geschehens, das ihn umfasste und festhielt wie eine unerwünschte, unerbittliche Umarmung.

Er ließ den Kopf sinken, und seine Mutter berührte sanft sein Knie. Joseph legte seine Hand auf ihre und

zwang sich zu einem matten Lächeln. Dann richtete er seinen Blick wieder auf den Sarg, schloss die Augen und ließ sich in die Dunkelheit fallen.

Warum war alles so gekommen? Wenn er es schaffte, an einen bestimmten Ausgangspunkt zurückzukehren und jeden darauf folgenden Moment nachzuzeichnen, bis er schließlich wieder an diesem Tag, an diesem Ort, an diesem Platz in der Kirchenbank anlangte – würde er dann irgendeine Bedeutung, irgendeinen Sinn in alledem finden können? Womit hatte alles angefangen? Es schien unmöglich, den exakten Moment zu erkennen, in dem etwas begann. Ein Ende ließ sich viel leichter bestimmen. Ein Ende war fest umrissen. Wenn etwas endete, gab es eindeutige Anzeichen dafür. Dinge hörten auf. Menschen gingen fort. Jemand starb. Anfänge hingegen waren wie Schatten und Nebel, sie schmolzen und lösten sich auf in allem, was sie umgab.

Während er angestrengt nach einem Ausgangspunkt suchte, landeten seine Gedanken gleich wieder bei den Seidenraupen. Das passierte häufig in letzter Zeit, Joseph konnte nichts dagegen tun. Manchmal wusste er nicht einmal, wieso sich die Seidenraupen plötzlich in seine Gedanken drängten, er sah die Verbindung nicht zwischen diesen einfachen Wesen und dem, was um ihn herum geschah. Dieses Mal jedoch sah er sie. Sein Versuch, die Fäden der Vergangenheit zu entwirren, glich dem Ablösen der Seide von den Kokons der Seidenraupen.

Um die Seide zu spinnen, muss man die lose außen am Kokon hängenden Fäden fest zwischen Daumen und Zeigefinger fassen und behutsam in eine Richtung zwirbeln. Wenn dann der harte Teil des Kokons an diesen Fäden baumelt, schüttelt man einfach sanft, die Seide löst sich, und nur ein einziger Strang bleibt übrig. Danach muss man nur noch den Kokon an diesem Strang etwas rütteln, bis er sich mehrmals um sich selbst dreht und abfällt.

Genau danach suchte Joseph jetzt – nach dem einen zarten Faden, an dem er sich entlanghangeln konnte. Während er sich stark konzentrierte, um seine Gedanken zu klären, wurden sie schärfer und deutlicher, bis am Ende nur die stärksten Bilder übrig blieben. Zu diesen gehörten die Gesichter von drei Männern – drei Männern, die einander nie begegnet waren und deren Leben, jedes für sich, inzwischen doch mit Josephs Leben auf eine Weise verflochten waren, wie er es sich nie hätte vorstellen können.

Er sah das Gesicht seines Vaters bei ihrem letzten Zusammensein: bestürzt, verletzt, zornig. Dann sah er Tom Leytons Gesicht: stumm wie ein Stein, verborgen in der Tiefe seines dämmrigen Zimmers. Und schließlich das Gesicht des *Running Man*, in dessen Augen ein verzweifertes Feuer brannte. Immer schon war er da gewesen, der *Running Man* – immer diese Phantomgestalt irgendwo in der Ferne, die mit schleppendem Schritt unerbittlich näher kam.

Joseph blickte wieder starr auf den Sarg, und nach

und nach fielen die letzten losen Fäden seiner Erinnerung ab, bis nur noch ein einziges Bild vor seinen Augen stehen blieb. Es war das Bild, das er jede Nacht von seinem Schlafzimmerfenster aus sah, das alte Holzhaus seiner Nachbarn, der Leytons. Auf seinen schwarzen Pfählen hockte es da wie ein hochbeiniges, im Schatten lauerndes Tier.

2

Seit über sechzig Jahren schon bewohnte die Familie Leyton das große Haus an der Ecke Arthur Street und Ashgrove Avenue, doch »die alten Leytons«, wie sie in der Nachbarschaft noch immer genannt wurden, waren bereits seit vielen Jahren tot, als Joseph und seine Eltern in das Nachbarhaus einzogen. Schon bald waren die Davidsons über die Geschichte des Viertels komplett im Bilde, dafür sorgte Mrs Mossop von gegenüber. Es geschah kaum etwas in der Nachbarschaft, wovon sie nichts wusste.

Joseph war erst fünf, als seine Familie in das Haus Nummer drei in der Arthur Street einzog, aber er konnte sich noch gut daran erinnern, wie Mrs Mossop an jenem Tag »nur kurz auf ein Schwätzchen vorbeischaute«. Es war der erste von vielen Besuchen dieser Art. Als er älter wurde, bemerkte Joseph, wie seine Mutter leicht in sich zusammensinken schien, wenn die Türglocke läutete und eine muntere Stimme trällerte: »Ich bin's nur, Laura.«

Schon bald stellte sich heraus, dass die Leytons zu Geraldine Mossops Lieblingsthemen gehörten, und im Laufe der Jahre schnappte er so einiges von der Geschichte dieser Familie auf, was sich dann in seinem Kopf festsetzte. Er wusste, dass der alte Mr Leyton Richter gewesen war und dass seine Frau (um einiges jünger

als ihr Mann, wie Mrs Mossop stets mit hochgezogenen Augenbrauen betonte) in der öffentlichen Bibliothek gearbeitet hatte. Er wusste, dass die beiden nur zwei Kinder gehabt hatten – einen Sohn namens Tom und eine jüngere Tochter, Caroline. Und er hatte auch verstanden, dass die Leytons eine glückliche Familie und allgemein beliebt gewesen waren, weswegen »die furchtbare Tragödie«, wie Mrs Mossop das Ereignis immer umschrieb, die ganze Nachbarschaft so schwer getroffen hatte.

Diese *furchtbare Tragödie* war ein Autounfall, bei dem beide Eltern ums Leben kamen. Damals hatte Caroline noch zu Hause gelebt. Sie studierte Journalismus und hatte bereits eine Anstellung bei einer Zeitung gefunden. Zwei Wochen vor dem Tod ihrer Eltern hatte Caroline ihre Verlobung bekannt gegeben. Mrs Mossop zufolge hatte ihr »die Welt zu Füßen gelegen«. Doch Joseph wusste, dass Caroline nie geheiratet hatte. Sie arbeitete in einer örtlichen Drogerie und lebte allein mit ihrem Bruder Tom im Elternhaus.

Wirklich geheimnisvoll war dagegen Tom Leyton. Von ihm wusste Joseph mit Sicherheit nur so viel zu sagen, als dass er einige Zeit nach der Beisetzung der Eltern nach Hause zurückgekehrt war und sich seit nun schon etlichen Jahren verborgen hielt. Carolines Bruder wurde zu einem Rätsel, das den Menschen keine Ruhe ließ, und schnell verbreiteten sich Gerüchte. Die Kinder in der Nachbarschaft erzählten Joseph grausige Geschichten, in denen es um Entstellung und Wahn-

sinn ging, aber auch weitaus finstere Dinge, die nur hämisch flüsternd weitergegeben werden konnten. Was immer die Wahrheit gewesen sein mochte, sie ging bald ein, wie eine zarte Blume inmitten giftiger Gräser.

Auch wenn Joseph die grausamen Geschichten, die er hörte, nicht wirklich glaubte, so konnte er sich doch ebenso wenig wie alle anderen dem Geheimnis um den rätselhaften Nachbarn entziehen. Natürlich war nur selten ein Blick zu erhaschen: mal eine flüchtige Gestalt, die an einem offenen Fenster vorbeiging oder, an anderen Tagen, eine geduckte, an einen festgenommenen Straftäter erinnernde Gestalt auf dem Beifahrersitz von Carolines Auto. Der einzige Eindruck, der von solch flüchtigen Blicken zurückblieb, war der eines großen, recht kräftigen Mannes, dessen Gesicht sich hinter dichtem Kopf- und Barthaar verbarg.

Mrs Mossop schien ihre eigene Meinung zu Tom Leyton zu haben. Sie nannte ihn nie anders als »dieser Mensch«, »dieser Bruder von Caroline« oder auch »der von nebenan«. Wenn Joseph dabei war, sprach sie jedoch nie offen über Tom Leyton, so als wäre er ein unpassendes Thema für einen Jungen.

Mit der Zeit wurde Tom Leyton für Joseph ein akzeptierter Unbekannter, ähnlich dem dunklen Inneren eines Hauses, an dem man täglich vorbeikam, das man aber nie betrat.

Anfang September, drei Monate bevor er sich in der ersten Reihe der Judaskirche wiederfand, geschah es, dass Joseph Tom Leytons Welt etwas näherkam. Es war ein Samstagmorgen, und Joseph war soeben mit Rasenmähen fertig, als er hörte, wie jemand seinen Namen rief. Er schaute auf und sah Caroline am Zaun stehen.

»Ganze Arbeit«, sagte sie mit einem Lächeln.

»Danke.«

»Hör mal, ich weiß ja nicht, ob du interessiert wärst, aber der Mann, der sich immer um unseren Garten gekümmert hat, ist in Ruhestand gegangen, und jetzt muss ich jemand Neuen suchen. Würdest du dir gern ein bisschen Taschengeld dazuverdienen? Üblich sind hier vierzig Dollar. Und was zu trinken würde ich auch noch spendieren.«

Joseph nickte. Es schien ihm eine Menge Geld. »Ja, hört sich gut an.«

»Prima, aber sprich erst mit deiner Mum und gib mir dann Bescheid. Wenn sie einverstanden ist, könntest du dir gleich nächstes Wochenende unseren Rasen vornehmen.«

Joseph stellte den Rasenmäher unter das Vordach des Hauses und ging die Treppe hinauf, um nach seiner Mutter zu suchen. Sie saß am Küchentisch. Ihr gegenüber saß Mrs Mossop.

»Hallo, Joseph.«

»Oh ... Hallo, Mrs Mossop.«

»Alles fertig?«, fragte seine Mutter.

»Ja, und Mum – Caroline Leyton hat mich gefragt,

ob ich nächstes Wochenende ihren Rasen mähen will, für vierzig Kröten. Wär das okay?«

Mrs Mossop wandte Joseph jäh den Kopf zu.

»Doch, ja, warum nicht? Solange es dir Spaß macht. Es ist ein großer Garten. Vierzig Dollar? Aber glaub nicht, dass du von mir deshalb auch so viel bekommst.«

»Keine Sorge. Danke, Mum.«

»Schon gut. Und jetzt verschwinde mit deinen Dreckschuhen von meinem sauberen Fußboden, sonst kassiere ich demnächst noch Miete von dir.«

Joseph setzte sich auf die Treppe an der Tür zum Garten und fing an, seine Schnürsenkel aufzuknoten. Im Hintergrund konnte er seine Mutter und Mrs Mossop reden hören.

Auf einmal erhob sich Mrs Mossops Stimme über dem bis dahin so gleichmäßigen Gemurmel. »... pure Dummheit, bei so einem Menschen.« Sie konnte nur Tom Leyton meinen.

Joseph schlich die Treppe hinauf und lauschte. Als Nächstes hörte er die Stimme seiner Mutter. »Er soll doch nur den Rasen mähen, Geraldine. Ich glaube, jetzt übertreibst du ein bisschen.«

»So, tu ich das? Also, ich wohne hier seit zweiundfünfzig Jahren, es könnte also sein, dass ich über manche Dinge ein bisschen mehr weiß als du.«

Dieses Mal klang seine Mutter wie jemand, der ein aufgeregtes Kind zu beruhigen versucht. »Schau mal, ich weiß es wirklich zu schätzen, dass du dir Gedanken machst. Und ich weiß auch, dass Tom Leytons Beneh-

men gelinde gesagt merkwürdig ist, aber andererseits – wenn jemand auf diese Weise gleich beide Eltern verliert, das muss doch grauenvoll gewesen sein. Und hast du mir nicht auch erzählt, dass er in Vietnam verwundet wurde? Was weiß ich – vielleicht hat er einfach genug von der Welt gesehen. Vielleicht versteckt er sich deswegen im Haus. Und wer will es ihm verdenken, nach allem, was er durchgemacht hat?«

»Sie waren auch Carolines Eltern, Laura, und sie verbarrikadiert sich doch auch nicht im Haus, oder? Nein. Sie hat den schrecklichen Unfall *und* die Beisetzung durchgestanden. Er dagegen hat gar nichts gemacht – ist für den einen Tag kurz erschienen, um dann gleich wieder zu verschwinden, weiß Gott, wohin. Und dann, als Caroline gerade dabei war, ihr Leben wieder in den Griff zu kriegen, da tauchte er auf einmal auf und blieb endgültig. Seitdem kümmert sie sich um ihn. Schirmt ihn ab. Sorgt dafür, dass er keine Probleme macht. All diese Jahre. Und was ist dabei aus ihr geworden? Schau sie dir doch an – nichts ist ihr geblieben. Ihre Karriere, ihr Verlobter, ihre Zukunft – alles weg.«

»Aber was hat das damit zu tun, dass Joseph ihren Rasen mähen will?«

»Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Ich hab dir doch erzählt, dass er Lehrer war, ihr Bruder. Irgendwo im Süden soll er unterrichtet haben, hab ich gehört. Aber nur ganz kurz, dann musste er aus irgendeinem Grund von jetzt auf gleich aufhören. Dann taucht er hier auf, verschwindet im Haus – und traut sich nicht

mehr, sein Gesicht zu zeigen. Wieso sollte er das tun, wenn er nicht mehr zu verstecken hätte als nur sich selbst?«

»Aber du weißt doch nichts Genaues. Es kann ebenso gut alles völlig harmlos sein.«

»Und wieso weigert sich Caroline dann, über ihn zu sprechen? Wenn alles so harmlos ist, wieso tut sie dann so, als gäbe es ihren Bruder gar nicht? Kein Wort kriegt man aus ihr raus. Sie macht einfach dicht.«

Joseph spürte die Enttäuschung und den Ärger in Mrs Mossops Stimme. Sie schien es als persönliche Kränkung zu empfinden, dass Caroline Geheimnisse haben könnte, die sie mit niemandem teilen wollte.

»Selbst wenn es wahr sein sollte«, beharrte Josephs Mutter, »und Tom Leyton hätte ... hätte etwas getan, so wird Joseph doch die ganze Zeit im Garten sein und gar nicht in seiner Nähe. Und auf jeden Fall ist Caroline immer dabei, und ich habe volles Vertrauen zu ihr.«

»Aber wie kannst du das? Caroline Leyton liebt ihren Bruder. Sie ist vermutlich so ein Mensch wie du und will immer nur das Beste in jedem sehen. Aber Laura – was, wenn das Schlimmste wahr ist?«

»Ich weiß nicht. Es scheint mir nur falsch, ihn einfach zu verurteilen, ohne dass wir irgendetwas mit Sicherheit wissen.«

»Falsch? Ich will dir sagen, was falsch ist: Wenn du deinen vierzehnjährigen Sohn auch nur in die Nähe dieses Menschen lässt. Aber du bist ja für vernünftige Argumente nicht zugänglich ...«

»Geraldine, wirklich ... er kommt schon zurecht, bestimmt.«

Es gab ein kurzes Schweigen, dann sprach Mrs Mossop, diesmal mit strengem Tonfall: »Ich kann es nur hoffen, Laura, ich glaube nämlich, Tom Leyton ist ein gefährlicher Mann, ein kranker Mann, und er wird deinen Sohn beobachten.«

Joseph hörte Stühlerücken und beeilte sich, die Treppe wieder hinunterzukommen. Gerade zog er sich die Schuhe aus, als er hinter sich Schritte hörte.

»Wiedersehen, Mrs Mossop.«

Geraldine Mossop sah Joseph ins Gesicht, als sie an ihm vorbeiging, und warf ihm einen besorgten Blick zu. Sie zögerte kurz, so als wollte sie etwas sagen, doch dann nickte sie nur und lächelte grimmig, bevor sie eilig die Einfahrt hinunterlief.

Mrs Mossops letzte Worte vor ihrem Aufbruch klangen Joseph noch im Ohr, als er am kommenden Samstag den Rasen mähte, und so warf er von Zeit zu Zeit besorgte Blicke zum Haus hinüber. Von Tom Leyton war nichts zu sehen. Erst später, als Joseph mit Caroline unter dem Vordach saß, wo der Boden asphaltiert und kühl war, verriet das Knarren von Dielen über ihnen die Anwesenheit eines anderen Menschen ganz in der Nähe. Doch sowohl Joseph als auch Caroline zogen es vor, diese Anwesenheit nicht zur Kenntnis zu nehmen.